

HENRY LANDERS

SO ERSEHT  
UND VERGANGEN  
WIE UNSERE ZUKUNFT

*Auf der Flucht durch die Zeit sind die drei Mädchen im Jahr 3028 in Berlin gelandet. Ganz sicher macht das Sinn, aber welchen? In der Zukunft treffen sie Friuli, der beschließt, sie zu unterstützen, auch wenn er sich nicht sicher ist, wer die drei geheimnisvollen Mädchen, ihr Freund und sein Hund in Wirklichkeit sind.*

*Gemeinsam begeben sie sich in der Zukunft, die so völlig anders funktioniert, zum Schloss Friedrichsfelde. Bald erkennt Friuli, dass die Drei einer Mission folgen, deren Gelingen auch seine Zeit beeinflussen wird.*

*Überrascht erkennen sie, wie eng das Schicksal von Dorothea und dem angeblichen Teufel mit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verwoben ist.*

Der Science Fantasy Roman von Henry Landers  
Verwunschen. Glamorous.  
Eine grandiose Reise durch die Zeit

ISBN: 978-3-769-35206-1



DREI MÄDCHEN UND DER  
LETZTE HEXENPROZESS TEIL 2

HENRY  
LANDERS

DREI  
MÄDCHEN  
UND DER LETZTE  
HEXEN  
PROZESS

TEIL 2

SO ERSEHT  
UND VERGANGEN  
WIE UNSERE ZUKUNFT

HENRY LANDERS

DREI MÄDCHEN  
UND DER LETZTE  
HEXENPROZESS

SO ERSEHNT UND VERGANGEN  
WIE UNSERE ZUKUNFT



Foto: Marko Bußmann

Henry Landers ist geboren und aufgewachsen in Berlin. Als Fotokünstler bereiste er die Welt und sammelte Eindrücke aus vielen Kulturen, die heute in seine Werke einfließen. Das Schreiben allerdings öffnete ihm die Tür zu einer Welt voller Geschichten, wie es das Fotografieren niemals konnte. Henry Landers liebt es, jeden Morgen durch den Humboldt-Hain zu gehen, der ihn die drei Hauptfiguren und die fantastische Welt der Tamanaken entdecken ließ. Während meiner Recherchen für »Drei Mädchen retten die Welt - Wie es begann« wurde ich auf das Schicksal des Diesterweg-Gymnasiums in der Swinemünder Straße aufmerksam.

[www.henrylanders.de](http://www.henrylanders.de)

HENRY LANDERS

DREI MÄDCHEN  
UND DER LETZTE  
HEXEN  
PROZESS

SO ERSEHNT UND VERGANGEN  
WIE UNSERE ZUKUNFT

TEIL 2



## Impressum

Deutsche Erstausgabe 2024

2. Auflage 2025

Drei Mädchen retten die Welt © 2021 Henry Landers

Alle Rechte vorbehalten.

Korrektorat: Bettina Dworatzek

Illustration, Layout, Satz: Henry Landers

Covergestaltung, drei Mädchen und Senshū visualisiert mit KI: Henry Landers

Nach geltendem Verwendungsrecht für KI. Bild-Generator: Adobe Firefly

Foto des Autors: © Marco Bußmann

Henry Landers

Buttmannstraße 13, 13357 Berlin

hl@henrylanders.de / www.henrylanders.de

Verlag: BoD • Books on Demand GmbH, In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-769-35206-1

eBook

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

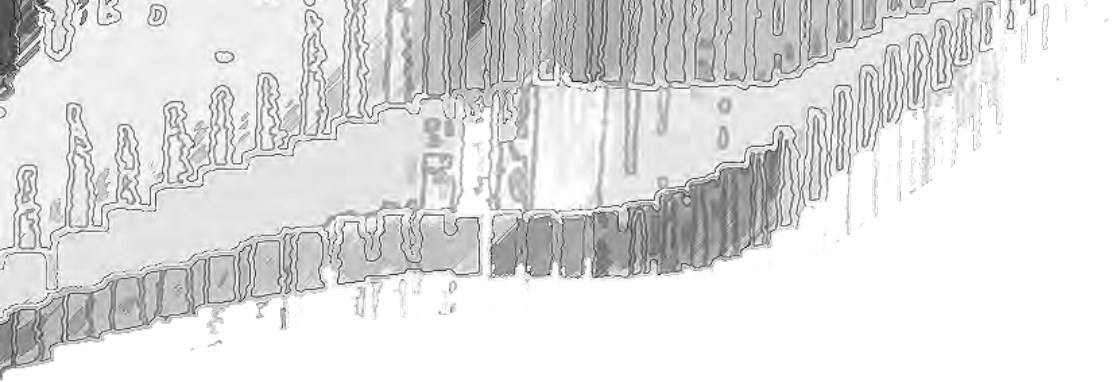
Quellen: u. A.

Criminal Collegium: Akta Dorothea Steffin (Originalhandschrift),

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, 13. Dezember 1728

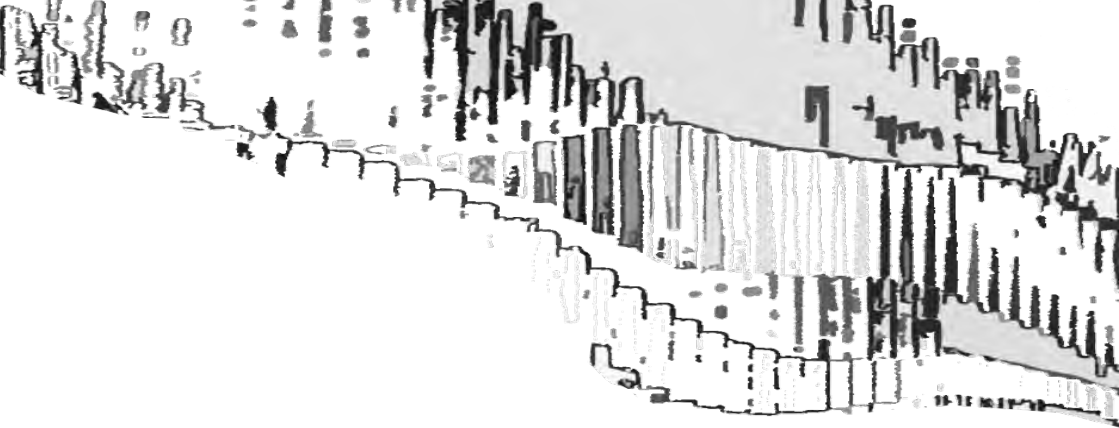
Quellenverzeichnis im Anhang Seite 416



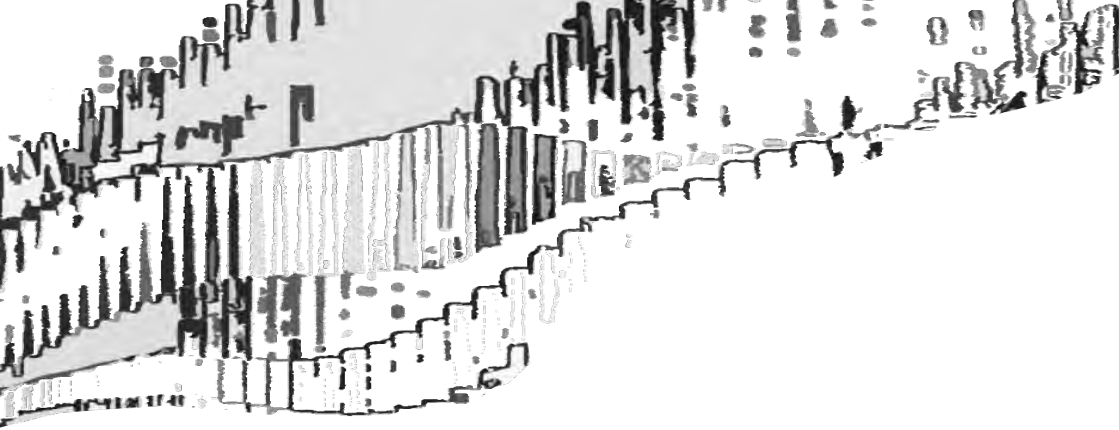


Liebe Leser:innen,

Kennt ihr das auch? Beim Schreiben brauche ich eine inspirierende Atmosphäre. Musik spielt dabei eine wichtige Rolle. Ich höre sie von einem Stapel, eine nach der anderen, ohne darüber nachzudenken welche die Nächste ist. Das ist die Playlist der CDs, die mir dabei halfen, meine Fantasie schweifen zu lassen und die passenden Worte zu finden. Jede Einzelne hörte ich beim Schreiben sicherlich mehr als 100 mal. Vielleicht habt ihr ebenso Lust darauf, sie beim Lesen meiner Bücher zu hören. Deshalb möchte ich die Playlist mit euch teilen. Ihr findet sie im Anhang Seite 385.



IN EINER ZEIT,  
IN DER POSITIVE VISIONEN  
WAHR GEWORDEN SIND



# 1

## ZUKUNFT

### *Die Drei*

Diese Welt ließ eine gelassene Ruhe in die Fünf einkehren. Sie flanieren mit den anderen vielen Menschen, die die Regenwald-Back-World genossen, zusammen über den Platz vor dem Schloss – von vor so langer Zeit, das zerstört, für viele Jahre gänzlich verschwunden und in einer anderen Zeit wie sein eigener Urenkel wiedererbaut wurde.

Dann ertönte der durchdringende, singende, unglaublich laute Gesang einer Horde Brüllaffen. Ihr Brüllen echote von der Schlossfassade in die Stadt, die so still war, als ob hier gar keine wäre.

Erst jetzt bemerkten die Fünf; jede Stimme, jedes Geräusch klang so klar und weit, so schwerelos und filigran, wie es nur die Stille zulässt. Zu sehen war von Berlin nichts. Vor ihnen

entfaltete sich majestätisch die satt grüne Wand des tropischen Waldes, mit Bäumen, die das Schloss bei Weitem überragten, mit riesigen Brettwurzeln und armdicken Lianen.

All das kontrastierte wunderbar vor dem blauen Himmel. Nur eine Stadt war nicht zu sehen, zu hören oder zu riechen. Keine Skyscraper wie in den Science-Fiction Filmen oder Lärm von Autos, Bussen, Straßenbahnen, S-Bahnen, U-Bahnen, Sirenengeheul, Flugzeugdonner oder sonst ein Geräusch, das auf Maschinen schließen ließe.

Annabell ging mit Timmy, der stolz an ihrer Seite seinen Kopf und die Ohren hob und den Schwanz mit dem weißen Puschel in den Himmel streckte. Lara ging neben Sven, der manchmal heimlich zu ihr sah, um zu sehen, wie ihre Augen leuchteten, wenn sie einem Affen nachsah oder den lauern den Jaguar fixierte.

Maya schlenderte neben Friuli, der seine Freude kaum fassen konnte, ihr an diesem Tag begegnet zu sein. Der Back-World waren sie jetzt ganz nahe und konnten sich auf Details konzentrieren. Sie sahen die Bromelien, mit ihren zackigen weiß gestreiften Blättern auf den Ästen ruhen; die Brüllaffen mit ihrem dichten tiefschwarzen und kastanienbraunen Pelz und den aufgerissenen Mäulern; die Orchideen mit ihren Blütenrispen, die ihren intensiven Duft verströmten. Sie hörten Geraschel im Unterholz; flatternde Flügel irgendwo; das anschwellende helle Schreien von Pinselohrääffchen, auch das kehlige Gurren des Jaguars durchdrang das Dickicht.

Dann verdunkelte sich der Himmel des Waldes. Ein fetter Wolkenbruch kam im Wald herunter. Große Tropfen prasselten auf Blätter, die den Fluss des Wassers von sich weg und

INSPIRIERT VON  
DER WAHREN GESCHICHTE VON  
MARIA DOROTHEA STAFFIN,  
DIE 1728 ALS LETZTE HEXE IN BERLIN  
ANGEKLAGT WURDE.

andere zu sich hinlenkten, oder sie spritzten weit davon und es ergoss sich ein durchdringendes, hohl klopfendes und fröhlich plätscherndes Regengeräusch. Blätter glänzten, senkten sich, um das satte Nass ablaufen zu lassen.

Heftiger Wind kam aus dem Wald herüber geweht, mit dem reichen Duft des Regens. Genau so schnell wie er begann, endete der Regen und gab der Stille wieder ihren Raum. Nur vereinzelt tropfte es jetzt klopfend von den Blättern, oder ploppte hohl vor sich hin.

Fasziniert gingen die Fünf und Friuli weiter über den Platz, wichen einer anderen kleinen Gruppe aus, die ebenso den Blick von der Back-World nicht lassen konnte und mit der sie beinahe zusammengestoßen wären. Höflich sagten diese ein ›Verzeihung‹, nickten anmutig mit den Köpfen, gingen um die Sechs herum, und wandten sich wieder dem Spektakel im Regenwald zu.

Abgelenkt wie im Traum gelangten sie an das Ende des Schlossplatzes, wo auch der Regenwald endete.

Friuli und Maya gingen ein paar Schritte voraus. Maya lehnte sich über das Geländer an der Spree, sah in das kristallklare Wasser, in dem Forellen schwammen und ließ ihren Blick schweifen, von der Langen Brücke rechts neben ihnen, die immer noch Rathausbrücke hieß, am Nikolaiviertel mit den seltsamen runden Pavillons, vorbei zum Fernsehturm empor, wo sich nichts, was zu erkennen gewesen wäre geändert hatte, seitdem Maya das letzte Mal mit ihren Eltern dort gewesen war.

Maya traute sich nicht, Friuli danach zu fragen, wie es kam, dass sich hier seit 1018 Jahren nichts geändert hat, von dem

Schloss einmal abgesehen, dessen Neubau erst 10 Jahre nach ihrer ersten Zeitreise vollendet wurde. Selbst der Himmel und die Wolken schien so vertraut. Die Skyline war vom Fernsehturm als das höchste Gebäude dominiert. Die Marienkirche stand immer noch wie deplatziert, quer zwischen den Häuserfronten, am selben Platz wie eh und je und selbst die Gebäude mit den unendlich langen Häuserfronten rechts und links des Alexanderplatzes, an denen gestern noch die Gesänge der jugendlichen Rebellen vom 7. Oktober 1977 im Echo hallten, standen alle noch an ihrem Platz und selbst der verwaiste Marx-Engels-Platz mit den verloren wirkenden Statuen und Stelen, war authentisch erhalten.

»War das ein gutes Zeichen oder ein weniger gutes?«, fragte Maya sich in Gedanken und hätte sehr gern Friuli danach gefragt. Das allerdings hätte sie möglicherweise schon wieder entlarven können und ihr Geheimnis gelüftet. Das Risiko wollte Maya nicht eingehen, jetzt noch nicht. Sie suchte krampfhaft nach einer unverfänglichen Frage, eine, die nicht zu tief ging und nicht zu viel von ihr preisgab und auf die Friuli ebenso unverfänglich antworten konnte.

»Friuli, wie alt bist du?« »Was für eine blöde Frage«, hämmerte es in ihrem Kopf, schon im selben Moment, als sie es ihre Stimme sagen hörte.

Als ob er darauf gewartet hatte, antwortete Friuli in einem Redeschwall, was ihn unglaublich süß mit seinen grün leuchtenden Augen, niedlichen Wangen und den sanften Lippen spielen ließ.

»Ich bin fast 13, schließe im Herbst die Basic-Uni ab und spezialisiere mich danach – bin mir aber noch nicht sicher in welche Richtung – vielleicht Planetare-Geschichte?« Seine

stupsige Nase wackelte leicht bei manchen Worten. »... oder Quantendesign. Beides find ich intergalaktisch. Und wie alt bist du?«, endete Friuli mit der gleichen unbeholfenen Frage.

»Ich bin 12 2/3, also auch fast 13«, machte sich Maya etwas älter, »gehe aufs Gymnasium und würde gern studieren.« Maya war sichtlich aufgeregt, als sie das sagte. Ihre Stimme vibrierte ein wenig, ihre klitzekleine Stirnfalte verriet sie. »Was genau, muss ich wie du noch herausfinden.« – »Das war nichtssagend genug, um nicht zu viel über mich zu erzählen«, dachte Maya, mit einem kleinen Zweifel.

»Was ist ein Gymnasium? ...«, klingelte es in Friulis Kopf nach, »... klingt nach planetarer Erdantike«.

Das kurze, nachdenkliche Schweigen entging Maya nicht. Eine kleine Lüge musste sie retten, deshalb sagte sie ganz cool: »Das ist ein Uni-Experiment nach Atomzeitalter-Regeln, ein Projekt eben. Nicht so spannend.«

»Erzählst du mir bei Gelegenheit mehr davon?«, fragte Friuli gespielt beiläufig und vorsichtig, denn er spürte, dass Maya einer weiteren Frage ausweichen würde. Er wollte sie nicht vergraulen und war so sehr Gentleman, dass er ihr Geheimnis wahrte und nicht weiter insistierte.

»Magst du die historische Altstadt? Wir können uns heute kaum vorstellen, wie die Menschen damals lebten. In den Städten und sogar auf dem Land muss es unglaublich laut und voller Autoabgase gewesen sein. Und die unendlich vielen Straßen durchschnitten die gesamte Lebensstruktur.«

»Ich glaube so war es tatsächlich, aber die Menschen damals merkten das wohl nicht so sehr. Sie waren dafür vielleicht weniger sensibilisiert«, versuchte Maya ihre Welt in Schutz zu nehmen. Bisher war sie auch noch nicht aus der »Altstadt«, wie

Friuli sie nannte, herausgekommen. Diese Welt war ihr noch ein großes Geheimnis. Die gedankengesteuerten Türen in der Ausstellung, gaben einen ersten Vorgeschmack, von dem, was sie außerhalb der ›Altstadt‹ erwarten würde.

»Da seid ihr ja endlich. Wo wart ihr so lange?« Maya war froh, dass ihre Freunde endlich kamen. Sie wusste schon nicht mehr, was zu sagen, wenn ...

»Na, wir dachten ihr ...«, stockte Annabell plötzlich.

»Jetzt sind wir ja da ...«, beendete Sven die Herumeierei. »Sieht hier ganz nett aus. Hat sich nicht viel verändert seit ...«, und damit war es raus. Sven stockte mitten im Satz, mitten im Gedanken, sagte verschämt: »Ups.«

Und Friuli war sich jetzt sicher. Sie kommen aus der Vergangenheit. So unwahrscheinlich es auch sein mochte, war er sich jetzt absolut sicher.

Das Wind-Design spielte mit ihren Haaren, als sei eben nichts passiert. Ihre Gewänder wehten im gleichen Wind. Die Fünf Wesen aus einer mehr als eintausend Jahre zurückliegenden Zivilisation waren still, sagten kein Wort.

Jeder dachte für sich nach, was nun zu tun war. Einen neuen Plan vor Friuli zu schmieden, schloss sich im Moment aus, ohne alles preiszugeben. Abzuhauen würde sie ihrem Ziel nicht näherbringen. Friuli kannte sich hier aus und könnte, wenn er wollte, für sie eine riesige Hilfe sein, denn die Welt da draußen, die normale Welt, kannten sie noch nicht, geschweige denn wussten sie, welche Hürden sich hier noch auftun, an denen ihre Mission und das gesamte Projekt scheitern könnte.

»Okay, wir kommen aus der Vergangenheit, eigentlich aus genau der, die du hier in der ›Altstadt‹ siehst«, gestand Lara

mit erwartungsvollem Blick auf Friuli, um zu sehen, wie er das, was sie sagte, aufnahm.

Annabell ergänzte erleichtert, endlich nichts mehr verschweigen zu müssen: »Um genau zu sein; wir kommen aus dem Jahr 2010.«

Maya sah Friuli die ganze Zeit aufmerksam an. Er schien es mit Erleichterung aufzunehmen. Seine Augen blitzten neugierig auf, wurden größer und seine Mundwinkel hoben sich, Grübchen bildeten sich auf seinen Wangen.

Und da der Grund für ihre Mission noch zur gesamten Wahrheit dazu gehörte, ergänzte Maya: »Wir sind für ein Schulprojekt an unserem Gymnasium zum Thema ›Wichtige Erfindungen‹ auf den Spuren von Dorothea Staffin durch die Zeit gereist. Sie war die letzte angeklagte Hexe, die hier in Berlin im Jahr 1728 verurteilt wurde.«

Das war alles, was es zu beichten gab. Maya fühlte sich jetzt wohler, auch nachdem sie Friuli beweisen konnte, dass sie ihn nicht angelogen hatte. Denn das war ihr wichtig.

Und Timmy wollte auch reinen Tisch machen, wollte nicht weiter verbergen, was ihn besonders machte und sagte: »Und um es nicht zu vergessen, wo wir schon reinen Tisch machen, ich bin Timmy, ein Jack Russell Terrier aus dem Atomzeitalter und kann sprechen.«

Die fünf besten Freunde sahen Friuli erwartungsvoll an, der schweigend zuhörte, in Lichtgeschwindigkeit überlegte, ob das ein Scherz sei, oder ein Test, oder doch die Attacke einer Social Bot-Armee, die ihre Algorithmen in die Schlacht schickte. Aber wie und warum hätten sie das machen sollen?

Friuli checkte blitzschnell alle zugänglichen planetaren Datenbanken nach ähnlichen Ereignissen. Nichts! – Was er

hier erlebte, war absolut einmalig auf dem Planeten. Also musste es stimmen, was ihm die Fünf erzählten. Davon, dass Timmy die Wahrheit sagte, konnte er sich sofort überzeugen. »Er ist ein sprechender Hund. Außergewöhnlich.«

Nach allen Wahrscheinlichkeitsberechnungen, die Friuli im selben Augenblick von den größten und leistungsfähigsten Quanten-Prozessoren durchführen ließ, war das, was Maya und ihre Freunde sagten mit einer Wahrscheinlichkeit von 89,56 % möglich, selbst wenn es sich jedem biologischen Menschen- und Indi-Botverstand entzog. Das alles geschah in der Zeit eines Wimpernschlages und die Fünf bekamen davon überhaupt nichts mit.

»Das ist interstellar!«, rief Friuli aufgeregt. »Ich wusste es! Ihr wart vom ersten Moment an absolut extra-terrestrisch, wie fünf Helden aus einem Videospiele der frühen Computerzeit, die plötzlich aus dem Nichts auftauchten und alles veränderten«, versank Friuli in einem Redeschwall, war plötzlich ein kleiner Junge, verspielt und voller skurriler Fantasien.

Seine stupsige Nase tanzte vor Freude und seine sinnlichen Lippen wollten nicht enden, eine Idee nach der anderen zu formulieren. »Ihr müsst mir so viel davon erzählen, wie es damals war«, endete er außer Atem.

Die Fünf staunten, versuchten seinen kindlich-genialen Bildern zu folgen, was ihnen nur ansatzweise gelang.

»Friuli«, wagte sich Maya vor und fragte schüchtern: »bist du ein Genie in dieser Welt?«

»Nicht mehr als jeder andere hier. Meine Noten sind so lala und meine Mutter beschwert sich immer über meine lange

Schalte, meint ich bin nicht der Schnellste, wenn ihr wisst, was ich meine.«

Nur zu gut wussten sie das. Aber war das zugleich die richtige Kategorie, in der sie das verstanden? In jedem Fall waren sie froh über Friulis Reaktion, die auch in einem Desaster hätte enden können.

»Wollt ihr noch zum Schloss Friedrichsfelde?«

Fünf Köpfe nickten.

»Ist nicht so weit. Mit dem Grund-Shuttle in Cityspeed nur 15 Minuten. Folgt mir!« Friuli wartete nicht auf eine Reaktion seiner neuen Freunde, drehte sich geschmeidig mit wehendem Haar zur Spree Richtung Fluss aufwärts und ging los. Sie folgten ihm schweigend, sahen noch einmal kurz über den Alexanderplatz zum Schloss, das hinter dem Regenwald hervorlugte.

»Wir verlassen jetzt das historische Viertel und gehen durch das Neue Tor«, warf Friuli diesen Satz über seine Schulter, warnte mit seinem gutmütigen Lächeln und blinkte dabei mit einem Auge schelmisch: »Sollte euch etwas merkwürdig vorkommen, haltet euch an mich«, sagte Friuli in einem fröhlichen Ton und schien jetzt in seiner neuen Rolle so richtig aufzugehen.

Sein Wissensvorsprung machte ihn von einer Sekunde zur anderen sehr stolz und das begann er grade so richtig zu genießen. Und wirklich niemand in dieser Welt konnte mit fünf lebenden Menschen im Schlepptau aufwarten, die aus dem Jahr 2010 herübergesprungen waren. »Das ist so unglaublich interspaci!«

»Wie groß ist die Altstadt eigentlich«, fragte Sven kurz.

»Es geht am alten Festungsgraben entlang. Im alten Berlin gab es einen Wehrgraben und eine Stadtmauer, die fast im Kreis einmal um die Stadt verlief. Das ist die Grenze der Altstadt. Vor fast dreihundert Jahren wurde der Festungsgraben und die alte Stadtmauer aus sentimentalischen Gründen wieder errichtet. Na, ihr wisst, wie das läuft. Paris hatte das gemacht und naja Berlin hat es nachgemacht. Jetzt gehört es seit mehr als zweihundert Jahren zur historischen Altstadt. Habt ihr schon von dem Festungsgraben gehört? In der Zeit, aus der ihr kommt, war der Graben schon lang verschwunden, wenn ich mich nicht irre. Oder?«

Nun kam der neunmalklugen Charakterzug in Friuli zum Vorschein. Lara konnte das auf den Tod nicht ausstehen und konterte: »Wir waren dort. Eine riesige Mauer. Wirklich krass ätzend und sie hat die gesamte Sicht über die umliegenden Felder versperrt.«

Friuli ging schneller, ganz so, als ob Zeit für seine neuen Freunde irgendeine Bedeutung hätte.

»Wir gehen am besten zum Neuen Tor. Ist nur fünf Minuten zu laufen.«

Schnell erreichten sie die Straße Unter den Linden, am Dom und dem Lustgarten vorbei, das Historische Museum rechts und dem Opern Café links und da war sie schon von Weitem zu sehen, die acht Meter hohe Stadtmauer und am Ende der breiten Promenade das Neue Tor, reich mit Fahnen und Wappen dekoriert.

Die Straße Unter den Linden endete noch vor der Humboldt Universität und der Staatsoper in dem relativ engen Stadttor, durch das sich ein dichter Fluss von Menschen in

alle Richtungen der Altstadt ergoss. Die Skyline dahinter war leer, keine Hochhäuser, Türme oder sonst irgendein aufregendes Ding, das höher als acht Meter wäre und sich über den Schutzwall erheben wollte.

Viele Menschen aller Hautfarben und Kulturen flanieren über den breiten Boulevard. Eine Straße zeichnete sich zwischen den Bürgersteigen nicht ab und es gab auch keine Autos. Die gesamte Altstadt schien ausschließlich für Fußgänger zugänglich zu sein. Keine Fahrradfahrer, keine Lieferfahrzeuge, keine Taxis oder Busse. Nur Fußgänger, deren Schritte und Sprachfetzen umherwaberten füllten den Raum, den die Altstadt für sich in Anspruch nahm.

Von den Häusern einmal abgesehen, die belebt wirkten, an denen haushohe vertikale Banner Ausstellungen ankündigten, für Opernaufführungen warben und Speisekarten zu ›authentischen kulinarischen Erlebnissen‹ einluden.

Auch hier war keine Maschine zu hören oder, zu sehen; keine Klimaanlage, Lüftung, nicht einmal entfernteste Flugzeuggeräusche dröhnten leise am Horizont entlang.

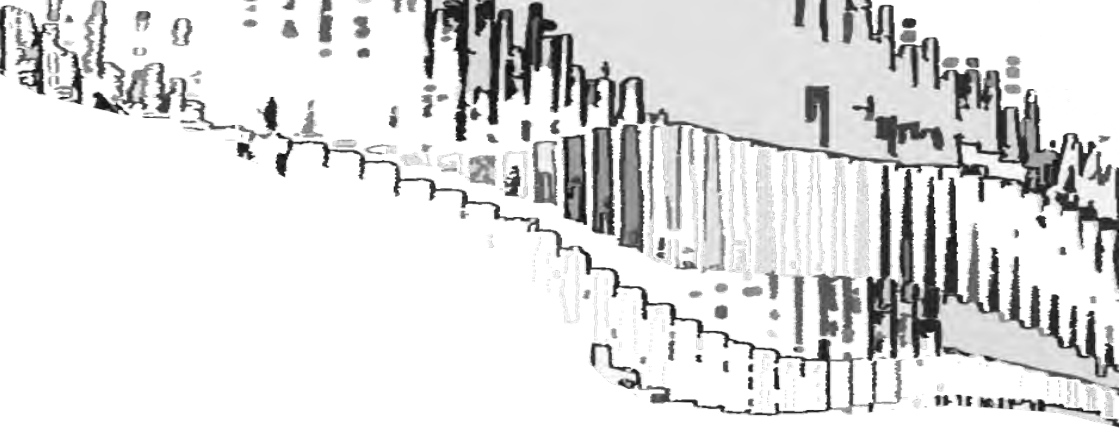
Die Luft war frisch, warm, sanft, duftend; nach etwas von dem nicht zu erkennen war, was genau es war. Vielleicht kam es von den vielen Menschen, deren Düfte sich vermischten; von diversen Parfüms, Make-ups, Waschmitteln und von subtileren individuellen Körperdüften, den Pheromonen, die jedes Lebewesen ebenso wie jeder einzelne Mensch zur Duftkommunikation unbewusst aussendete und wahrnahm, die Timmy mit seiner feinen Hundenase erschnüffelte, noch bevor er einem Menschen so richtig in die Augen sah. Düfte, die auf zellulärer Ebene geformt werden und jeden Menschen

individuell und einzigartig machen, die so filigran und zierlich waren, dass sie in einer industrialisierten Welt, wie der die hier so kunstvoll erhalten war, von diversen Abgasen und ausdünstenden Lösungsmitteln, die wiederum aus einer Vielzahl von Kunststoffen entwichen, überlagert wurden. Hier konnten sich all die individuellen, lebendigen Aromen jedes Einzelnen entfalten.

Timmy hob den Kopf, sah zu Sven auf und sagte genüsslich: »Menschen haben so unglaublich liebliche Düfte. Meine Nase ist voll davon. Das ist die Welt, in der ein Hund ganz Hund sein darf. Ein Ohren- und Nasenschmaus der Extraklasse.«

Die Menschen auf der anderen, ihnen entgegenkommenden Seite der Linden Allee, die eben erst ganz neu und frisch in die Altstadt gekommen waren, staunten mit großen Augen über die antike Stätte, und immer wieder sahen sie Details an den Fassaden, die sie sich gegenseitig zeigten, oder lasen auf den Bannern etwas Interessantes, das sie unbedingt sehen wollten – Magie und das Versprechen des Exotischen lagen in der Luft.

Dabei sah hier für die Fünf alles ganz normal aus. Abgesehen von den weittragenden Geräuschen in der Stille, die wie in einem Museum, nein wie in einer mütterlichen Natur umherwandelnden, wispernden Füßen; das plätschernde Stimmengewirr unzähliger Sprachen; den feinen Düften; die sich sinnlich zu einer großen entspannenden Harmonie verwoben, fühlten sie sich wie zu Hause.



## 2

### ZUKUNFT

#### *Friuli*

»Wenn ihr mich fragt, ist das hier eine große Touristenfalle. Spaß macht es trotzdem, hier zu sein. Die Menschen werden in den Altstädten immer so kindlich neugierig, selbst die Erwachsenen und sogar die Alten. Für mich ist das jedes Mal wie ein kleiner Urlaub, zwischen ihnen zu gehen und zu hören, wofür sie sich gerade so begeistern. Das gute Gefühl steckt einfach an«, ließ Friuli seine Freunde wissen, warf ihnen großzügig einen Blick über die Schulter zur rechten dann über die der linken Seite zu. Als er das sagte, ließ sein Haar wehen und wedelte beiläufig mit den Armen umher, als ob er einer Gruppe Touristen aus einem fernen Kulturkreis die Altstadt von Berlin zeigte.

»Kommst du oft hier her?«, wollte Maya wissen, die immer noch neben Friuli ging, leicht mit ihrem Oberkörper im

Schrittrhythmus hin und her wiegend, die Arme auf den Rücken gelegt, ihre Finger entspannt am Po verschränkt, flanierete sie mit Friuli auf der einen und ihren Freunden auf der anderen Seite, durch die vertraut erscheinende Welt, die unter ihrer Oberfläche selbst hier so anders funktionierte.

Auf der Schlossbrücke angekommen blieb Friuli kurz stehen, lehnte sich an das Geländer, sah ziellos spreeaufwärts und fragte neugierig: »Sorry, ich glaube ihr kennt euch hier viel besser als ich. Wo war eigentlich die sagenumwobene Museumsinsel?« Wobei er ein wenig zurückruderte, denn er bemerkte, wie sich Lara plötzlich zurückzog, vielleicht weil er allzu forsch die Führung übernahm.

Lara griff den Wink von Friuli dankend auf. Denn auch sie merkte, wie abweisend sie plötzlich wirkte, was sie eigentlich gar nicht wollte und antwortete mit einem Lächeln: »Sie müsste eigentlich dort hinter dem alten Museum, dort wo jetzt die Stadtmauer ist, beginnen. Aber es sieht wohl so aus, als sei sie im Laufe der Zeit verloren gegangen.«

»Sieht komisch und klein aus«, ergänzte Annabell noch etwas verdutzt. »Bei uns war die Museumsinsel ein Heiligtum mit der Ägyptischen Sammlung und so. – Krass wie das jetzt aussieht.« Die Wehrmauer schnitt den Blick ab, der eigentlich bis zum Pergamon Museum reichen sollte und endete stattdessen an dem kahlen, acht Meter hohen Wall.

Es sind keine 100 Meter bis zum Neuen Tor. Wie ein Turm, vom Festungswall rechts und links eingerahmt, aus großen Sandsteinblöcken zusammengesetzt, überragt es mit seinem elegant rot geziegelten Spitzdach die mächtige kahlglatte Wehrmauer um einiges.

Der Tordurchgang war zwar sehr hoch, aber verhältnismäßig eng in der Breite und es stauten sich die hinein- und herausströmenden Menschen ein wenig. Kurz mussten auch die Sechs stehen bleiben.

Durch das Tor strömte ein wunderbarer Wind zu ihren Nasen in die Altstadt. Darin vermischte sich ein rätselhaft natürlicher Duft von Gräsern und Bäumen mit Geräuschen der Stille und eine Vorahnung, von der die Fünf sich nicht im Traum vorstellen konnten, was sie gleich erwarten würde, wenn sie durch das Tor in die Stadt gehen, die jetzt mehr als eintausend Jahre älter war, als die, in der sie zur Welt gekommen waren.

Gibt es die Straße Unter den Linden noch? Das Brandenburger Tor? Die Staatsoper und die Humboldt Universität? Den Tiergarten und die Siegessäule?

Der Wall und das Tor versperrten beharrlich die Sicht wie schon im Jahr 1728, als Annabell, Lara, Maya, Sven und Timmy in einer Kutsche von der verrückten Fürstin nach Berlin mitgenommen wurden, über die Hölzerne Brücke am Spandauer Tor rollten, auf das Segelboot mit seinem riesigen weißen Segel warten mussten, das sich an ihnen vorbeidrängte, wie ein Wal so rund und groß. Das hohle Rumpeln der Räder auf dem Holz hallte in ihrer Erinnerung nach, aber auch der letzte Blick über die weiten Felder, das flache Land, kurz bevor sie durch das Stadttor rollten, das Echo in der Durchfahrt mit dem kühlen Schatten, der sich über sie warf.

Seitdem sie durch das Spandauer Tor hierherkamen, hatten sie den engen historischen Altstadtring von Berlin durch viele Zeiten hindurch nicht mehr verlassen.

Der kleine Stau vor dem Stadttor löste sich im gleißenden Gegenlicht der Sonne, die durch die Öffnung der Durchfahrt schien, auf. Hier waren die Menschen im tiefen Schatten vor dem Tor nur in Umrissen zu erkennen. Doch langsam und gelassen ging es jetzt weiter.

Menschen unterhielten sich in der Schlange über das, was sie hier gesehen hatten: »Wie seltsam die Menschen damals doch gelebt haben müssen, mit der Atomaren Bedrohung und der ungesunden Luft, die primitiven medizinischen Möglichkeiten und all der Müll, der immer vor den Häusern herumstand«, sagte ein kleines Mädchen zu ihrer Mutter.

»Das war eine sehr unhygienische Zeit, mein Schatz, mit so vielen künstlichen Giftstoffen im Essen, in den Wohnungen und selbst in der Natur«, versuchte die Mutter ihrer Tochter zu erklären, die aber nicht so schnell mit dem Fragen aufhören wollte: »Und hatten die Menschen damals auch Kinder?«, fragte die Kleine ihre Mutter.

»Ja mein Schatz, leider sogar so viele, dass die Erde überbevölkert war und die Natur immer weniger Raum hatte. Stell dir nur vor, damals wurden sogar Bäume gefällt, um Möbel daraus zu machen.«

»Wussten die Menschen damals nicht, dass das böse ist und den Bäumen wehtut?«

»Nein, mein Engel, sie dachten damals sogar, es wäre gut, um aus dem Holz der Bäume natürliche Möbel für ihre Wohnungen und sogar ganze Häuser in denen sie wohnten zu bauen.«

»Igitt! Und was die mit den Tieren gemacht haben. Und der Atom Müll erst ...« – verzog das Mädchen angewidert sein Gesicht.

Annabell flüsterte, als sie das hörte Friuli ins Ohr: »Bitte, bitte sage niemandem, aus welcher Zeit wir kommen. Versprochen? Das wäre wirklich mega peinlich.«

»Versprochen! Ich behalte es für mich.«

»Super, danke, das ist so süß von dir. Ich glaube, die hier würden uns im Museum lebendig ausstellen und faule Eier dazu verkaufen.«

»Keine Angst. Euer Geheimnis ist bei mir sicher und faule Eier gibt es ohnehin nicht mehr.«

»... Ja Schatz, die waren damals einfach noch sehr unterentwickelt.«

»Mama, konnten die Menschen damals schon lesen und schreiben?«

»Aber ja, Schatz. Sie hatten sogar schon erste einfache Roboter und Computer.«

»Roboter? Klingt wie Indi-Bots. Und warum haben die Indi-Bots den Menschen nicht gesagt, was sie alles falsch machen?«

»Na, so schlau, dass sie Indi-Bots bauen konnten, die ihnen das sagen können, waren die Roboter und auch die Menschen damals doch noch nicht, mein Schatz.«

»Und die Tiere?«

»Na, die Menschen damals hatten noch nicht gelernt, wie Gedankenkommunikation funktioniert. Die dachten sogar, das wäre Zauberei.«

»Hi, hi, hi – Komisch ...«, lachte sie verduzt in sich hinein.

Dann ging es in der Schlange wieder weiter. Die Sonne schien durch das Stadttor, blendete und ließ die Schlange im scharfen Kontrast des Schattens versinken.

Umso näher die Fünf dem Stadttor kamen, desto dichter wurde die Schlange. Gesprächsfetzen näherten sich. Hinter

ihnen unterhielt sich ein Pärchen: »Sieh dir diese langweilige Mauer an. Die muss so um die acht Meter hoch sein. Hast du die Back-World mit der anderen Mauer gesehen, die Ost- und Westberlin trennte? Ich sage dir, das war beeindruckend und was für ein Aufwand für nur 28 Jahre.«

»Nein, ich glaube ich bin im Mittelalter hängengeblieben. War das mit der Mauer nicht gleich nach dem Mittelalter?«

»Nein, das war nach dem letzten Weltkrieg, als hier alles platt gemacht wurde und wieder aufgebaut werden musste. Erinnerst du dich, das Schloss wurde zerstört, abgerissen und neu gebaut.«

»Ah richtig. Die alten Deutschen hatten doch damals diesen seltsamen Typen gewählt, der von seinem Volk wie ein Römischer Kaiser bejubelt wurde und dann so kriegsaffin wurde und alle Juden der damaligen Welt ausrotten wollte.«

»Hitler.«

»Ja genau, das war er ...«

Die Vier dachten erleichtert, dass sie mit dieser Geschichte nichts zu tun hatten. Das hatten ihre Urgroßeltern verweigert.

»... stimmt, das war aber vor dem Atomzeitalter, oder? ...«

Da waren sie plötzlich an dem Stichwort schon näher dran.

Die Vier standen schweigend in der Reihe, sahen sich gegenseitig abwechselnd in die Augen, runzelten die Stirn oder schoben verlegen die Haare hinter ein Ohr, hefteten die Blicke an den Boden, nur um niemanden ansehen zu müssen. Und das Pärchen wollte nicht mit seinem Dialog enden: »... Ja war es. Aber eigentlich fing es da grad erst an.«

»Gut, dass sie damals noch etwas von der Welt übriggelassen haben.«

Das kleine Mädchen vor ihnen sah zu Timmy hinunter.

Beugte sich nach vorn und legte ihre Hände in den Schoß. Timmys und ihre Augen, aber mehr noch ihre Gedanken trafen sich.

Timmy hob seine Ohren ein wenig, dreht seinen Kopf nach links, dann wieder nach rechts, hob ihn noch ein wenig mehr, schnaufte kurz, wedelte mit dem Schwanz und sah zu Sven auf, dann wieder zu dem Mädchen und für einige Minuten waren sie in einer anderen Welt gänzlich still verbunden.

»Gabrielle, Liebes, es geht weiter«, flüsterte die Mutter des Mädchens sanft, als ob sie ihre Tochter aus einem tiefen in Träume verwobenen Schlaf wecken würde.

Leise antwortete sie: »Ja ich bin gleich zurück«, und sah noch für einen Moment zu Timmy, der ebenso aufzuwachen schien, gähnte sogar mit eingerollter Zungenspitze.

»Timmy, machs gut! Du bist so süß und deine Freunde sind auch okay. Mach dir nicht zu viele Sorgen um sie«, sagte Gabrielle zu ihm und blickte dabei kurz zu Annabell, Lara, Maya und Sven hinauf, musterte jeden von ihnen für einen Wimpernschlag und ging dann rasch zu ihrer Mutter.

Sven nahm Timmy hoch, denn es wurde immer voller, die Beine immer gedrängter und für einen kleinen Hund, mittendrin, definitiv nicht angenehmer.

Als ob nichts geschehen war, legte Timmy seine Vorderpfoten auf Svens Schulter, schmiegte die Schnauze an seinen Hals, schnüffelte ihn zwei drei Mal ans Ohr und entspannte sich auf seinem Arm.

»Timmy, was hast du dem Mädchen erzählt?«, flüsterte, ja wisperte Sven eher, um keine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

»Sie ist eine ausgezeichnete Gedankensprachlerin. Sehr begabt. Sie ist fünf Jahre alt und geht in eine Schule, hab vergessen welche. Ist das wichtig? Soll ich sie das noch einmal fragen?«

»Nein Timmy, wir wollten doch mit niemandem sprechen.«

»Na, das war nicht gesprochen, nur gedacht gesprochen.«

»Jetzt sei nicht so. Du weißt, was ich meine.«

»Kommt nicht wieder vor.«

»Hat sie etwas Interessantes erzählt?«

»Jetzt soll ich doch der Spion sein?«

»Timmy, du weißt, du bist mein liebster Schnuffelzahn.«

»Nicht immer ... Okay sie sagte, sie hat in ihrer Back-World zu Hause einen Indi-Bot-Dog und würde lieber einen Bio-Dog haben wie mich. Aber die Nachbarn am Westlichen Berg finden es nicht so gut, wenn ein Hund in der Gegend ›herrumpiet‹ sagte sie wörtlich. Da wären auch schon genug Schafe und die wären schließlich wichtiger als ein Hund.«

»Das habt ihr in der kurzen Zeit alles besprochen? Wo kommt sie eigentlich her?«

»Gedankenkommunikation ist unglaublich präzise und viel schneller als ein Mund Worte formen kann.« Timmy rollte genervt mit den Augen und erzählte dann doch noch mehr Details. »Okay ... Sie ist aus der Nachbarschaft vom Westlichen Berg. Ihre Eltern haben ein Chalet, was eigentlich ein Home Shuttle ist, in dem sie wohnen, mit einem weiten Blick auf die Altstadt, auf die Straße Unter den Linden und über das gesamte Land. Macht das Sinn für dich?«

›Nicht wirklich. Hier gibt es keine Berge. Nur flaches Land und eine vermutlich riesige Stadt‹, dachte Sven noch kurz und sah durch die Toröffnung in das gleißende Licht, was

dort viel stärker zu sein schien als hier hinter der Stadtmauer.  
›Berge?‹, dachte er.

Eine junge Frau und vielleicht ihr Papa rutschten in der Schlange näher zu den Fünf heran. Auch sie waren sichtlich beeindruckt von der Show. Sie war unglaublich schön im Sonnenlicht, ihr Kleid wehte sanft in einem sehr exotisch erscheinenden Wind-Design. Ihr Haar war synchron, dann begannen sich lose Zöpfe von unsichtbaren Händen zu flechten und ließen ihre Form wieder fallen, verbanden sich erneut, kringelten sich auf ihrem Kopf zu einem Dutt und fielen wieder herab, um sich aufs Neue zu formen. Sie lächelte ihren Begleiter, dem sie sehr ähnlich sah, freundlich, warmherzig und verzeihend an, als er sagte: »Wie viel wussten die damals eigentlich über die Verfallszeiten des Atomzeugs?«

Sie war so schön, als sie einfühlsam sagte: »Dad, du wurdest in einer privilegierten Zeit geboren, in der schon alles erfunden war. Die Menschen damals hatte sicherlich keine andere Wahl. Wie hätten sie damals wissen sollen, dass der Atommüll noch bis in alle Ewigkeit bewacht werden muss und die Castoren alle paar hundert Jahre ausgewechselt werden müssen.«

»Vielleicht bin ich zu hart. Aber ...«, er dachte einen Moment nach »... es war ein langer Weg durch die Zeit und vieler Erfindungen, und keine kam vor der anderen.«

»Na siehst du. Mit den Wind-Towers wurde der erste Schritt zu einer unbegrenzten erneuerbaren Energiegewinnung ja erst vor fast 600 Jahren gefunden. Und stell dir vor, das mit der Kernfusion hätte vor 400 Jahren nicht endlich funktioniert. Wie lange wurde daran geforscht und erst die Beherrschung der passiven phasenverschobenen Gravitationsumkehr hat

eine effiziente nahezu einhundertdreißigprozentige Energiegewinnung ermöglicht.«

»Du hast wie immer recht, meine Schlaue. Es ist nur so frustrierend zu sehen, wie die Menschen damals leben mussten.«

»Na, sie hatten damals auch Schönes, oder?«

»Wenn du schon wieder an diese Autos denkst.«

»Du kennst mich so gut. Stell dir vor, wie aufregend das sein muss. Du sitzt in diesem Blechding und steuerst es mit allen Gliedmaßen wie ein Krake, deinen beiden Händen und allen Füßen und obendrein musst du noch immer hingucken wo's langgeht. Wie die das nur geschafft haben?«

»Sagten sie nicht, sie mussten so eine Fahrschule absolvieren, so hieß das glaube ich und erst dann durften sie mit den Dingen auf den Straßen fahren. Auch so eine seltsame Erfindung, Straßen nur für diese simplen Autos.«

Der Strom entführte die beiden plötzlich in eine andere Richtung.

»Worüber sprachen die eigentlich?«, wagte sich Annabell nun doch, etwas in Laras Ohr zu flüstern, die dicht neben ihr stand.

»Ich glaube sie versuchten sich in die armen Menschen von damals hineinzusetzen«, flüsterte Lara mit einem schelmischen Grinsen zurück.

»Friuli?«, fragte Maya vorsichtig noch einmal, denn alle hier fragten irgendetwas und unterhielten sich lebhaft, da würden sie sicherlich nicht auffallen. Sie wählte eine hoffentlich unverfängliche Frage, die sie nicht in eine peinliche Situation bringen würde.

»Maya«, antwortete Friuli kurz zurück, mit einem erwartungsvollen Lächeln um seine Mundwinkel.

»Warum ist die Museumsinsel samt Museen, die darauf standen, verschwunden?«

»Maja, das ist eine tragische Geschichte. Für vielleicht zweihundert Jahre herrschte eine verheerende Trockenheit wegen der globalen Klimaerwärmung in Gesamt-Kontinentaleuropa. Ganz besonders traf es auch diese Region, Brandenburg.

Es begann langsam und dann war es nicht mehr zu stoppen. Die Menschen damals glaubten, Investitionen in Klimaschutz müssten sich refinanzieren. Die waren so naiv. Jahre ohne Regen hielt keine Natur durch. Die Gletscher in den Alpen schmolzen, Flüsse und Seen fielen trocken, das Grundwasser sank dramatisch und nahezu alle Wälder verwandelten sich in wüstenhafte Steppen. Landwirtschaft war kaum mehr möglich und wüstenähnliche Regionen breiteten sich immer weiter aus.

Viele Menschen verhungerten, weil es keinen Ort mehr auf der Erde gab, zu dem sie hätten flüchten können. Die Trockenheit war auf dem gesamten Planeten übermächtig. Nahezu drei Viertel der Menschheit auf dem Planeten starben oder wurden wegen der extrem zurückgehenden Geburtenrate gar nicht erst geboren und etwa siebzig Prozent aller Tier- und Pflanzenarten gingen verloren ...«

Maya begann sich zu wundern, was das alles mit der Museumsinsel zu tun haben sollte. Traute sich aber nicht, Friuli mit einer Frage zu unterbrechen. Im Hintergrund säuselte Friulisch schön und klar wie ein Bergbach weiter: »... Der Vergleich mit den Pest-Epidemien des späten Mittelalters trifft es wohl am besten. Nur, dass es auf dem gesamten Globus und zur gleichen Zeit, über zwei Jahrhunderte alle Lebewesen gleichzeitig betraf ...«

Jetzt konnte sie nicht anders, als mit den Augen zu rollen und zog ihre Mundwinkel etwas genervt nach oben, was Friuli nicht entging, und er ahnte, dass er jetzt lieber auf den Punk kommen sollte.

»... In dieser Zeit fielen auch die Grundwasserspiegel in den Städten dramatisch und fast alle Häuser, die auf Baumstämmen im Grund ruhten, verfielen. Eines nach dem anderen stürzten sie, unrettbar, ein, weil die Baumstämme zuerst verfaulten und wie alles damals zu Staub zerbröselten.

Die Menschen, wie du dir sicherlich vorstellen kannst, hatten damals ohnehin andere Sorgen. Siedlungen entstanden unterirdisch und Keller der Bürotürme, Tiefgaragen und U-Bahntunnels wurden zu Wohnungen umgebaut.

Das ist schon lange her. Die Welt hat sich davon erholt.«

»Wann war das?« fragte Lara dazwischen, die neugierig schon die ganze Zeit mit einem halben Ohr zuhörte.

»Es begann ganz langsam und dann war es schon zu spät, um es aufzuhalten. Die letzten Gletscher in den Alpen waren um die 2100er Jahre verschwunden. Danach wurde es schlimm. Wissenschaftler vermuten, dass die Erde in dieser Zeit eine Art Selbstreinigung durchlief. So genau lässt sich das nicht mehr rekonstruieren. Bekannt ist, dass damals ständig Stürme über die Meere peitschten und Sandstürme über die Landmassen rasten. Viele Archive sind verloren gegangen und es wurde wohl auch nicht mehr so viel geforscht. Überleben, also das meint am nächsten Tag aufzuwachen und den Abend zu erleben, war damals vor allem anderen das Wichtigste.

Dann aber begann es nach 200 Jahren Trockenheit wieder zu regnen, Flussbetten und ausgetrocknete Seen füllten sich innerhalb weniger Jahrzehnte auf. Der Planet erholte sich

überall nahezu gleichzeitig und gleichmäßig. Heute haben wir fast auf dem gesamten Planeten ähnliche klimatische Bedingungen, außer ganz oben auf den Bergen, wo wieder zaghaft Baby-Gletscher talwärts driften und an den Poolkappen, wo sich allmählich wieder dünne Eisschilde bilden.

Allerdings ist es hier im Brandenburg so warm wie zu eurer Zeit in Kalifornien. Kein Frost im Winter also. Das änderte vieles. Ihr werdet sehen. War das eine ausreichend interessante Antwort auf deine Frage?»

»Noch nicht ganz«, schmunzelte sie. »Wo sind eigentlich die Exponate aus den Museen geblieben?«

Beide lachten.

»Also ja die, die wurden gesichert. Hungrige Insekten Schwärme allerdings fraßen alles Papier und totes Holz ratzekahl auf. Damit haben die kleinen Biester viel Wissen der Menschheitsgeschichte in ihren kleinen Verdauungstrakten verschwinden lassen.« Friuli lachte über seinen Witz, den er ziemlich lustig zu finden schien. Timmy wurde gleich ganz hungrig und leckte sich genüsslich seine Schnauze, mit seiner langen roten glänzenden Zunge.

Es ging weiter, einige Schritte, und dann standen sie wieder.

Kleine Gesprächsgrüppchen formierten sich und überall wurde jetzt lebhaft diskutiert, geschwätzt und getratscht.

»Seit wann ist es jetzt eigentlich wieder schön auf dem Planeten?« wurde Maya mutiger, Friuli weiter zu löchern, was ihr sichtlich Spaß bereitete, denn sie liebte es, wenn er sprach, seine Stimme zu hören und zu sehen, wie seine Nase über den weichen Lippen sanft herumtanzte.

»Etwa seit dem Jahr 2400 würde ich sagen. Da war das Größte überstanden.«